

Der Strukturwandel ist bereits überall spürbar: im Rückgang der Landwirtschaft, in der Überalterung der Bevölkerung und der Häuser sowie in der Verwaltung. Befürchtungen, dass der Schwarzwald sein Gesicht durch die Veränderungen der letzten Jahrzehnte verliert, wurden schon in mehreren Symposien und Tagungen thematisiert.

(G. Zickenheiner und H. Güdemann: Dorfleben. Hsg. Naturpark Südschwarzwald 2011)

Zapfenduster sieht es aus für unsere Kulturlandschaft, sorgen sich Tourismusexperten, Bauernverbandsfunktionäre, Landschafts- und Naturschützer beim Dauerthema «Offenhaltung der Landschaft». Der Schwarzwald, heißt es in Symposien, Work-



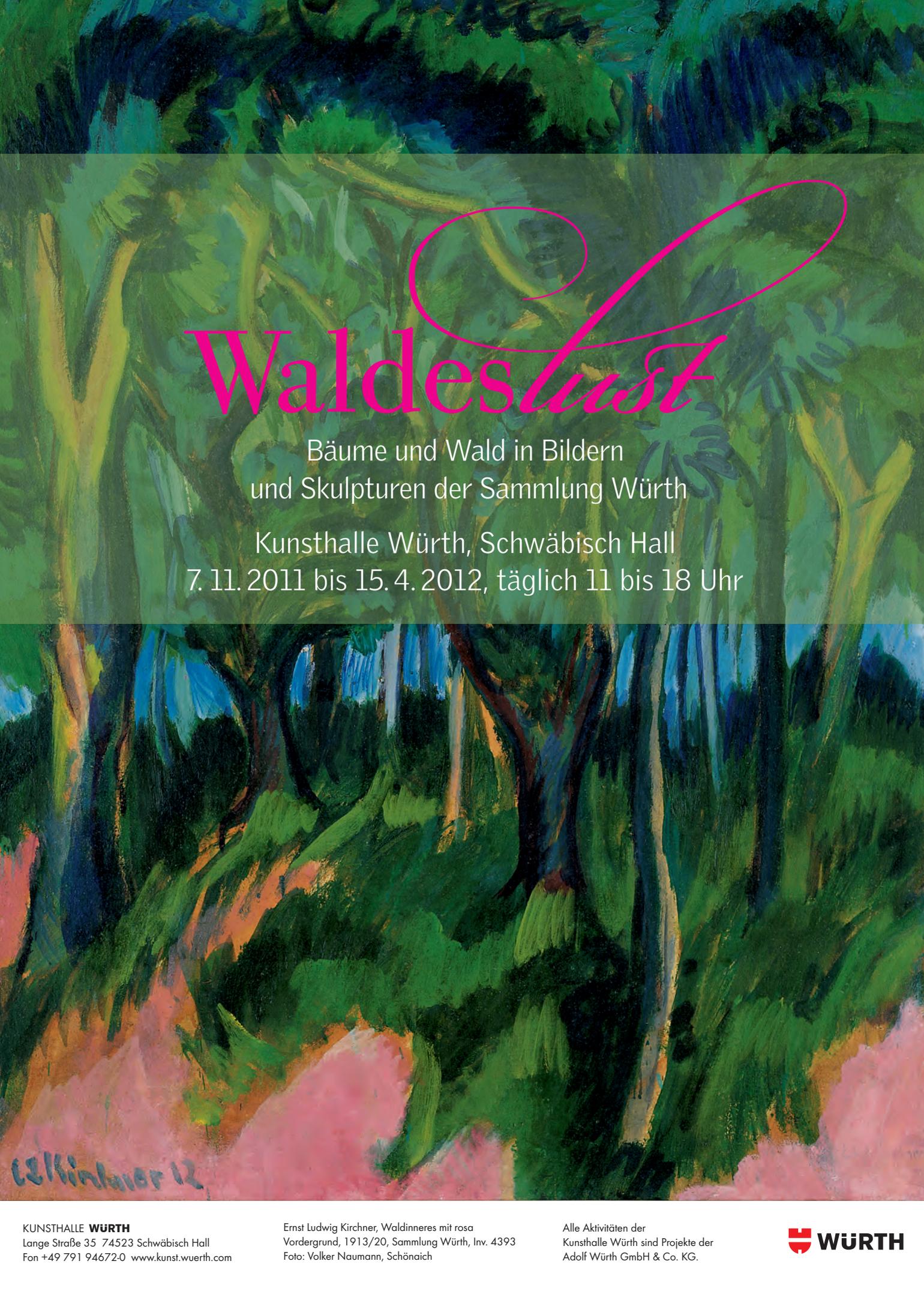
Strukturwandel: Kommt die Fichte, wenn der Landwirt geht? Aufgenommen im Wolfsloch bei Neukirch, Südschwarzwald.

shops und Fachtagungen, sei drauf und dran, sein Gesicht zu verlieren. Nicht etwa nur, weil ihm das Schwarzwaldhaus abhanden käme, weil seine Blumenwiesen unter der Güllefracht verschwinden oder angesichts zunehmender «Verspargelung» durch Windenergieanlagen. Nein, Perspektivlosigkeit und Verdüsterung drohen auch vom Wald her. Ausgerechnet also von dem Bestandteil der Landschaft, dem der Schwarzwald letztlich seinen einzigartigen Bekanntheitsgrad verdankt.

Als ob es im Schwarzwald nicht auch ein wenig düsterer zugehen dürfte als anderwärts. *Schauerliche Tannenhaine*, so befand schon im Jahr 1795 der Reisechriftsteller Ferdinand Ochsenheimer («Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands»), *von denen diese Gebürgskette den Namen Schwarzwald trägt, erheben sich zu allen Seiten*. Und der Kgl. Württembergische Oberforstmeister Carl Friedrich von Sponeck wurde 1815 noch konkreter: *Daher auch der Name Schwarzwald entstanden seyn mag, weil besonders bei Regenwetter diese Bäume dunkelgrün, schwärzlich erscheinen*. Trotz Regenwetter und Düsternis – oder gerade deswegen? – überschlugen sich die Reisechriftsteller und Reisejournalisten mit Lobliedern auf den Wald in Deutschlands größtem Waldgebirge, man lese nach bei Max Scheffold («Der Schwarzwald in alten Ansichten und Schilderungen». Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1965). Bis unlängst jedenfalls scheinen der Waldreichtum und das Vorherrschen von Tannen und Fichten dem Ruf des Schwarzwalds keineswegs abträglich gewesen zu sein. Ganz im Gegenteil: Schwarzwälder Tannen waren die Markenzeichen dieser Ferienlandschaft: Ein Mythos, zu verdanken sicher nicht allein dem Märchenerzähler Wilhelm Hauff und seinem Holzländermichel, dem Kohlenmunk Peter oder dem Schatzhauser im grünen Tannenwald!

Waldvermehrung ab gewissem Schwellenwert eher Manko als Bereicherung

Doch mittlerweile hat das Image des Waldes arg gelitten. Behördendeutsch kann verräterisch sein: Immer häufiger stößt man auf so hässliche, negativ besetzte Begriffe wie «Verwaldung», «Zuwaldung», «Verbrachung», «Verbuschung» und «Verhurstung». Sie signalisieren überdeutlich den Ansehensverlust des Waldes; einst galt er als Garant für gute Luft und Erholung, von den Stadtmenschen das Jahr hin-



Waldeslust

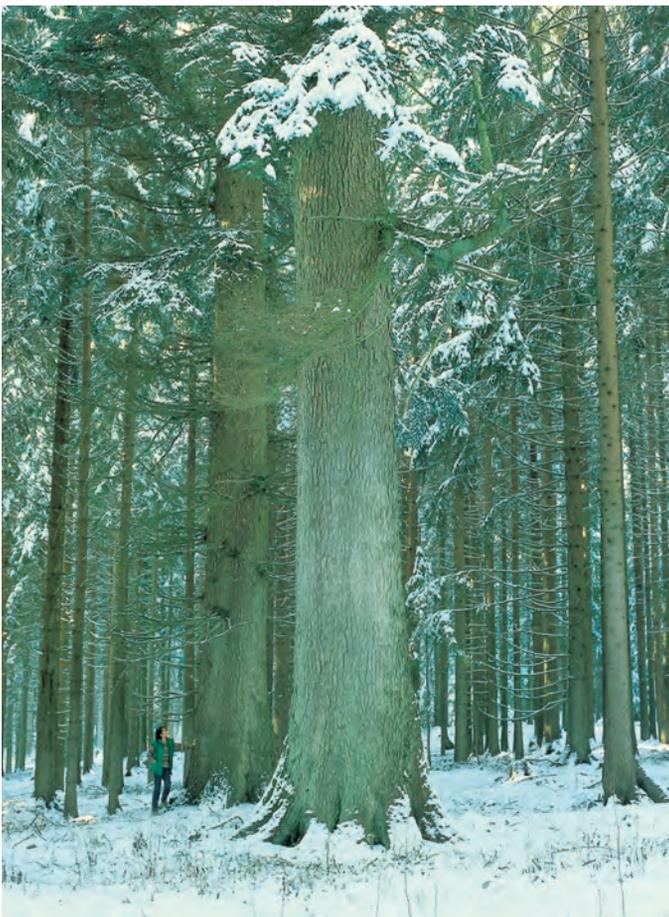
Bäume und Wald in Bildern
und Skulpturen der Sammlung Würth

Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall
7. 11. 2011 bis 15. 4. 2012, täglich 11 bis 18 Uhr



Schwarzwälder Schwarzmalerei – seit Inkrafttreten des Landwirtschafts- und Landeskulturgesetzes im Jahr 1972 nimmt die Waldfläche kaum mehr zu.

Unten links: Das Walderlebnis lässt sich steigern durch starke Bäume. Weißtannenriesen bei Grafenhausen im Südschwarzwald.



durch herbeigesehnt als Urlaubsziel, Kontrastprogramm und Sehnsuchtsort. Und jetzt dies: der Wald als Drohkulisse, als Symptom des Niedergangs der Kulturlandschaft.

Wo der Wald zum Feindbild wird, so lautete die Überschrift eines Berichts über die Tagung der Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg schon im Jahr 2005 in Schiltach zum Thema «Offenhaltung der Landschaft – Bilanzierung und Perspektiven»¹. Weil der Verfasser die Waldflächenzunahme, zumal die «Zuwaldung» in ihrer Sonderform als Wiederbewaldung durch natürliche Sukzession (nach Verbrachung und Verhurstung also), nicht nur als Unglück, sondern auch als ökologischen Gewinn für die Landschaft gewertet wissen wollte, wurde er vom Bürgermeister einer walddreichen Nord-schwarzwälder Gemeinde in der Zeitschrift des Schwarzwaldvereins heftig gerügt. Hatte der Verband der Wanderer nicht selbst bereits in den 1960er-Jahren Front gemacht gegen die «Verfichtung und Verfinsterung» des Schwarzwalds? Ausgangs des Jahrhunderts hatte sogar die Stuttgarter Landesregierung das Thema für den Wahlkampf entdeckt. Gänzlich aus der Mode gekommen war da schon der traditionelle Waldheil-Gruß der Vereinsmitglieder; wo doch von zu viel Wald eher Unheil als Heil zu gewärtigen war.

Eigentlich hätte erwartet werden dürfen, dass Wald und Holz sich heute, im Zeichen der CO²-Debatte, der Diskussion um regenerative Energiequellen und um die weltweite Rohstoffverknappung, wieder einer wachsenden Wertschätzung erfreuen. Was dann freilich auch neue Fragen nach den absoluten Waldstandorten aufgeworfen hätte. Sollten die Steilhanglagen des Schwarzwalds nicht besser wieder dem Wald zugeschlagen werden, als sie mit hohem Pflegeaufwand offen zu halten? Zumal unter dem Vorzeichen, dass die bäuerlichen Landschaftspfleger von Jahr zu Jahr weniger werden? Weit gefehlt – denn wie es aussieht, wird Waldreichtum ab einem gewissen Schwellenwert eher als Manko denn als Bereicherung empfunden. Ganz offensichtlich führt bei Einheimischen wie bei Gästen ein Zuviel an Wald zur Verstimmung, ja zu Beklemmungen, weshalb sich Kommunalpolitiker und Kurdirektoren zunehmend dazu aufgerufen fühlen, den Leidensdruck durch Auflichtungen aller Art schleunigst abzubauen.

Die Waldeslust hält sich im Schwarzwald, wie zu sehen ist, neuerdings in Grenzen. Das musste unlängst auch der Schwarzwaldverein erfahren:

Sein Westweg von Pforzheim nach Basel, seit über einem Jahrhundert *das* wandertouristische Aushängeschild, hat es nach den gestrengen Zertifizierungskriterien des Deutschen Wanderinstituts e.V. nicht geschafft, das *Deutsche Wandersiegel* «Premiumweg» zugesprochen zu bekommen: Viel zu viel Wald, zu viele Forstwegkilometer, zu wenig Durchblick, zu wenige Ausblicke, zu wenig Abwechslung! Die Frage stellt sich: Wie schaffen bloß die anderen Mittelgebirge das Deutsche Wandersiegel: das Sauerland, der Harz, der Thüringer Wald, das Erzgebirge? Deren Bewaldungsprozent liegt doch noch weit über dem des Schwarzwalds, von der Monotonie ihrer Fichtenforste ganz zu schweigen.

«Wohlfühl-land Bayerischer Wald», so wirbt, scheinbar unbeeindruckt, der dortige Tourismusverband, zuständig auch für die Vermarktung des größten Waldnationalparks Mitteleuropas. Und das in einer Ferienregion, aus der sich in weiten Teilen die Landwirtschaft schon längst verabschiedet hat. *Erst geht die Kuh*, so lautet bekanntlich das Credo der Schwarzwälder Landwirtschaftsfunktionäre, *dann geht der Kurgast*. Gehen die Uhren im Schwarzwald anders?

beaufort8.de

GANZ EINFACH:
ICH BIN NATUR-
FREUND.

Meine Verbindung!

VVS

RF 254 P 06928

VVS STUTTGART

Klaus R. (63), Rentner und leidenschaftlicher Wanderer aus Stuttgart

Klaus R. sieht gern mehr von der Region: ab 1,18€/Tag mit dem Senioren-Ticket im Abo*. Und damit schützt er gleichzeitig die Natur. Sich selbst schont er beim Wandern hin und wieder aber auch: „Werde ich müde, lass ich mich einfach heimfahren“, erzählt Klaus schelmisch. Machen wir gerne, antworten wir, und chauffieren mit Vergnügen auch Sie durch die Gegend: jetzt-umsteigen.com

*3 Zonen, persönlich und nicht übertragbar.

VVS



Wenn der Wald von alleine wiederkehrt – Sukzession im Bannwald Zweribach: Bildfolge mit denselben Komparsen (der Autor mit Brüdern): A im Jahr 1950, B 1975, C 1988, D 2010.

Landschaftserlebnis: hier gepflegte offene Gegenden, dort extensiv genutzter, möglichst wilder Wald

Womöglich ist die Warnung unserer Landschaftsplaner und Raumordner vor Zuwaldung und Verhursung ein bisschen verfrüht, wenn nicht sogar heillos überzogen. Denn in Wahrheit hat der Waldanteil kaum mehr zugenommen seit dem Inkrafttreten des Landwirtschafts- und Landeskulturgesetzes im Jahr 1972. Die ohnehin nur noch bescheidene Waldflächenzunahme hat sich nach den Angaben des Statistischen Landesamts seit 1988 keineswegs beschleunigt, sondern merklich verlangsamt: Nach Regionen aufgeschlüsselt, hat sich der Waldanteil in der Region Nordschwarzwald von derzeit 56 % in den zwölf Jahren von 1988 bis 2000 immerhin noch um 0,5 % (= 1.265 ha) vergrößert, im zurückliegenden Jahrzehnt dagegen nur noch um 0,1 % (= 121 ha).

Ein ähnliches Bild ergibt sich in der Region Südlicher Oberrhein mit ihrem Waldanteil von gegenwärtig 46,9 %: Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahr-

hunderts wuchs die Waldfläche noch um 0,6 % (= 2.529 ha), im zurückliegenden Jahrzehnt nur noch halb so schnell, nämlich um 0,3 % (= 1.259 ha). Noch rascher gingen die Aufforstungen in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg zurück: Bei derzeit 46,1 % Waldanteil wuchs die Waldfläche von 1988 bis 2000 noch um 1,0 % (= 2.614 ha), nach der Jahrtausendwende bis zum Jahr 2009 nur noch um 0,3 % (= 1.259 ha). Dies alles trotz staatlicher Aufforstungsbeihilfen! Sollte sich der Leidensdruck als Phantomschmerz entpuppen?

Fast hat es angesichts der marginalen Waldflächenzunahme den Anschein, als schürte jemand absichtsvoll Zuwaldungsängste. Als liefen die Schwarzwälder Gefahr, in ihrem Nadelholz-Wäldermeer zu ertrinken. Wer mag bloß ein Interesse haben an solcher Schwarzmalerei? Dabei soll nicht geleugnet werden, dass örtlich durchaus auch unschöne Entwicklungen zu beobachten sind, zumal wenn es Weihnachtsbaumkulturen aus Blaufichten und Nordmannstannen sind, die sich bis an den Ortsrand

herandrängen. Und vielleicht sind es ja auch all die Aufforstungen der Nachkriegsjahrzehnte, die den Schwarzwäldern jetzt erst aufs Gemüt zu schlagen beginnen.

Oder liegt es womöglich am Wald selbst, wie er bei den Besuchern ankommt, wie er erlebt, gar erlitten wird? Löst der mit Großmaschinenhilfe geerntete, von Lkw-befahreren Forststraßen erschlossene, von Maschinengassen im 40- oder gar 20-Meter-Abstand streng schematisch zerschnittene Wirtschaftswald beim Waldbesucher heute vorwiegend Langeweile und Unlustgefühle aus? Stört man sich an den Begleitumständen und Hinterlassenschaften einer zunehmend als grobschlächtig und brutal empfundenen Holzernte? Ist die Entzauberung des Waldes noch aufzuhalten?

Klar scheint nur zu sein, dass das Landschaftserlebnis im Schwarzwald traditionell vom Spannungsverhältnis lebt zwischen gepflegter Offenlandschaft einerseits und vergleichsweise wilder, bestenfalls extensiv genutzter Waldnatur andererseits. Das zeigen die steigenden Besucherzahlen in Bannwäldern, Naturschutzgebieten und auf «Wildnispfaden». Wer in den zurückliegenden Jahren je den Wandereransturm im (dichtbewaldeten) Naturschutzgebiet Wutachschlucht erlebt hat, wird dieses Juwel fortan an Sonn- und Feiertagen, möglichst auch während der ganzen Feriensaison weiträumig umwandern oder umfahren. Aus der stürmischen Nachfrage nach Waldwildnis erklärt sich auch der lauter werdende Ruf nach einem Nationalpark, der bemerkenswerterweise nicht nur aus der Ecke der Naturschutzverbände erschallt, sondern auch von Tourismusfachleuten gefordert wird. Den Zauber des Waldes sucht der Zeitgenosse eben mit Vorliebe dort, wo die Natur noch Natur, der Wald noch Wald bleiben darf.

Trotz Wirtschaftswald und Holzerntemaschinen Maßnahmen für erlebnisreichen «Bürgerwald»

Was uns geradewegs zur Frage führt, ob nicht auch der Wirtschaftswald wieder attraktiver gestaltet werden könnte, wo doch zumindest im öffentlichen «Bürgerwald» nach den Paragraphen des Waldgesetzes Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion gleichermaßen zu gewährleisten sind. Angesichts der offenkundigen Imageverschlechterung der Waldwirtschaft wünschte man sich, dass an den forstlichen Schulen wieder das Fach «Waldschönheitslehre» oder «Forstästhetik» gelehrt wird, das anfangs des vorigen Jahrhunderts eingeführt, als bald aber unter dem Übergewicht der betriebswirtschaftlichen und holzerntetechnischen Fächer aus dem Lehrplan wieder hinausgedrängt worden ist.



Oben: Wie attraktiv ist der Wirtschaftswald ...

Unten: ... und wie grobschlächtig darf die maschinelle Holzernte sein?



Dass auch im Zeitalter der großen Holzerntemaschinen die Attraktivität des Waldes nicht zwangsläufig hintangestellt werden muss, steht für den Waldfreund außer Frage. Hierzu bedarf es keines unverhältnismäßig großen Mehraufwands im Forstbetrieb, allenfalls braucht es das Gespür des Wirtschafters, was den Waldbesuchern zugemutet werden kann, was für deren Schönheitsempfinden und Naturerlebnis zu- oder abträglich ist. Hierzu seien beispielhaft ein paar Anregungen gegeben:

Von überragender Bedeutung für das Walderlebnis sind starke alte Bäume bis hin zu geschützten Naturdenkmälern entlang der Wanderrouten. Das Staunen über die Baumriesen schützt am ehesten vor Langeweile. Vielerorts werden sie allzu früh ent-



Wieviel Wildnis wünscht sich der Waldbesucher? Aufnahme in der vielbegangenen Wutachschlucht.

nommen, sei es aus Begehrlichkeit, sei es in allzu hasenherziger Auslegung der Verkehrssicherungspflicht.

Die Wüstenei nach Holzerntemaßnahmen, auch die Schäden am verbleibenden Waldbestand lassen sich – die Dosis macht das Gift – in erträglichen Grenzen halten, wenn die Eingriffsstärke gedrosselt, jedenfalls nicht heillos überzogen wird. Auch, wenn die passende Witterung abgewartet wird. Bei Sperrenungen müssen dem Waldbesucher zumutbare Ausweichmöglichkeiten angeboten werden.

Waldpfade sind allemal attraktiver als Forststraßen. Sie bringen uns die Waldnatur näher, als wenn sie nur auf Distanz, jenseits von Gräben und

Böschung, erlebt werden kann. Wo Fußwege durch das forstliche Erschließungsnetz überrollt wurden, müssen sie wiederhergestellt werden. Nach Holzerntemaßnahmen sind sie wieder passierbar zu machen, wobei auch die Wegmarkierung zu überprüfen ist.

Auch noch so naturnah bewirtschaftete und unterwuchsreiche Wälder lassen sich abwechslungsreich gestalten. Ausblicke, soweit sie nicht ohnehin und im Übermaß durch Sturmereignisse geschaffen wurden, können durch «Aussichtshiebe» geöffnet werden, ohne dass sie als Alibi für größere Kahlschläge herhalten müssten.

Spechthöhlenbäume, Pilzkonsolen und Totholz, die Merkmale echter Naturwälder, müssen auch im naturnahen Wirtschaftswald Platz haben; spätestens nach Einführung des für den Staatswald verbindlichen «Alt- und Totholzkonzepts», an welchem sich auch Kommunal- und Privatwälder orientieren dürfen.

Möblierungen, auch Belehrungen aller Art, mögen im ortsnahen Wald angebracht sein. Längs der ortsfernen Wanderwege sollten sie jedoch besonders dezent angeboten werden.

Der so gestaltete Wirtschaftswald braucht sich nicht zu verstecken – schon gar nicht im Schwarzwald! Was Naturnähe und Erlebnispotenzial anbetrifft, hat er, gemessen an anderen Nutzungsarten wie auch an anderen Waldregionen, wohl noch immer die Nase vorn. Doch wie rasch der

Vorsprung schrumpft, wie leicht der Ruf zu ruinieren ist, lässt sich an der gegenwärtigen Offenhaltungs- und Zuwaldungsdebatte aufzeigen. Die Sorge ist nicht unbegründet, dass mit der Auszeichnung des Forstpersonals bei zugleich hochgesteckten betriebswirtschaftlichen Zielvorgaben nicht nur die gute fachliche Praxis, sondern auch die Sensibilität für den Erlebniswert der Wälder unter die Räder der Holzerntemaschinen geraten.

ANMERKUNG

1 W. Hockenjos: Wo der Wald zum Feindbild wird. Der Schwarzwald 4/2005